

Autor: Dietmar Kemper**Seite:** 11**Ressort:** Paderborn**Seitentitel:** Paderborn**Ausgabe:** Westfalen-Blatt - Westfälisches
Volksblatt Paderborn**AVE (Print):** 9.824 EUR (ungewichtet)

Roboter und Senioren

Experten: Technik in der Pflege hilfreich, aber auch ethisch fragwürdig

Paderborn (WV). In Schweden gibt es nicht nur Waschstraßen für Autos, sondern auch für alte Menschen. Der Pflegedienstleiter der Caritas-Sozialstation Sankt Liborius in der Paderborner Innenstadt, Siegfried Besser, findet das »grausam«. Ihm kommt ein makabrer Witz in den Sinn, und der geht so: Ärzte stehen am Bett eines Sterbenden. Damit er nicht allein ist, liegt in seiner Hand die eines Roboters. Die Ärzte gehen, und der eine sagt: »Hoffentlich hält die Batterie.«

Von Dietmar Kemper

Paderborn (WV). In Schweden gibt es nicht nur Waschstraßen für Autos, sondern auch für alte Menschen. Der Pflegedienstleiter der Caritas-Sozialstation Sankt Liborius in der Paderborner Innenstadt, Siegfried Besser, findet das »grausam«. Ihm kommt ein makabrer Witz in den Sinn, und der geht so: Ärzte stehen am Bett eines Sterbenden. Damit er nicht allein ist, liegt in seiner Hand die eines Roboters. Die Ärzte gehen, und der eine sagt: »Hoffentlich hält die Batterie.«

Ist Robotik in der Pflege die Lösung für den Pflegenotstand? So lautete die Frage einer von den Paderborner Grünen organisierten Podiumsdiskussion mit vier Experten aus verschiedenen Disziplinen. Die waren sich in dem einig, was der Ethiker von der Theologischen Fakultät Paderborn, Günter Wilhelms, so ausdrückte und wofür er von den Zuhörern viel Beifall erhielt: »Die ökonomische Perspektive allein darf diese Frage nicht entscheiden.« Es gehe nicht zuletzt um Menschenwürde.

Es ist bekannt, dass sich private Konzerne von der Robotik in Heimen und Krankenhäusern satte Gewinne versprechen. Ulrich Rückert, der sich an der Universität Bielefeld mit Einsatzmöglichkeiten von Assistenzsystemen befasst, sieht in unserer Gesellschaft einen »Digitalisierungswahn rein aus kommerziellen Interessen«. Robotik sei für Konzerne so interessant, weil sie dann an den Löhnen verdienen, die sie nicht mehr zahlen müssten, betonte Siegfried Besser.

In der Frage, wo konkret und wie umfassend Assistenzsysteme in der Pflege eingesetzt werden sollten, ging Kirsten Thommes, die sich an der [Universität Paderborn](#) mit der Mensch-Maschine-Interaktion befasst, am weitesten. Sie warf den Medien vor, zu reißerisch und kritisch über Robotik zu berichten und verwies auf Umfragen unter alten Menschen, ihren Angehörigen und Pflegekräften, die ein anderes Bild ergäben. Viele hätten zwar bei Robotern Arnold Schwarzeneggers Terminator vor Augen, aber wenn sie sähen, dass robotisierte Assistenzsysteme kochen, das Essen anreichen und etwas heben können, schwinde die Skepsis. Robotik könne »die Phase der Autonomie im Alter verlängern«, sagte Thommes. Bedenken, dass sie gläsern werden, hätten die meisten keineswegs. »Die Leute haben bei einem Roboter Angst vor einem Kurzschluss, aber nicht vor Kameraüberwachung und Datenschutz«, sagte die Wissenschaftlerin. So mancher alte Mensch würde lieber mit einem Roboter zur Toilette gehen als mit einer Pflegekraft, und Roboter seien auch schon dazu in der Lage, jemandem den Hintern abzuwischen.

Ulrich Rückert möchte auch lieber von einem Roboter zur Toilette begleitet werden. Die kognitive Robotik gehört zu seinen Fachgebieten, am Institut Citec der Uni Bielefeld untersucht er, wie Maschinen intelligenter und hilfsbereiter gemacht werden können. Dass Roboter die Gesichtszüge von Menschen erhalten, sieht Rückert kritisch: »Sollen Roboter menschenähnlich aus-

sehen? Nein. Der Mensch soll sehen, dass das Technik ist und die ist nicht perfekt.«

So scheitere ein Roboter an der Aufgabe, ein Glas mit Flüssigkeit zu füllen. Wenn er das sehe, schätze er seine Hand aus Fleisch und Blut noch mehr, sagte Rückert. In Zukunft werde der Mensch mehr und mehr von Robotik umgeben sein, glaubt er, schon jetzt sei das Auto der »Volksroboter«. Für die junge Generation seien Assistenzsysteme selbstverständlich: »Sie wächst mit Robotik auf und erwartet, dass sie in 30 Jahren von Robotern betreut wird.«

Pflegedienstleiter Besser findet Robotik schön, wenn sie dabei hilft, einen 150-Kilo-Mann im Pflegebett anzuheben. So gesehen könnten Assistenzsysteme den Pflegeberuf attraktiver machen. Die pflegenden Angehörigen zuhause würden durch Technik profitieren und entlastet. Generell stelle sich aber die Frage: »Wo verdrängen wir uns selbst?« Statt Robotern könnten auch weniger qualifizierte Menschen einfache Tätigkeiten verrichten.

Günter Wilhelms, der an der Theologischen Fakultät Paderborn den Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre innehat und dem Ethikrat der katholischen Hospitalvereinigung Weser-Egge angehört, warnte davor, zu schnell auf den Robotik-Zug aufzuspringen: »Dann kommen wir gar nicht auf die Idee, nach Lösungen für Punkte wie Bezahlung und Arbeitsorganisation in der Pflege zu suchen.«

Der Einsatz von Assistenzsystemen muss getestet werden. Weil Bad Sassen-

dorf mit einem Durchschnittsalter der Einwohner von 50 Jahren die älteste Kommune in NRW ist und Bürgermeister Malte Dahlhoff im Publikum saß,

schlug die Paderborner Landtagsabgeordnete Sigrid Beer vor, Bad Sassendorf zur Modellkommune für Robotik in der Pflege zu machen. Dahlhoff stimmte

zu, und Beer will im Landtag für ihre Idee werben.



Artikellayout (Format) wurde nachträglich verändert

Seite: 21
Ressort: Kreis Warendorf
Nottbeck

Ausgabe: Hauptausgabe
AVE (Print): 399 EUR (ungewichtet)

Das bewegte Leben der Jenny Aloni

Kreis Warendorf / Stromberg (gl). In der Gartenhaus-Galerie des Kulturguts Haus Nottbeck in Stromberg bietet die LWL-Literaturkommission für Westfalen bis zum 5. Mai einen audiovisuellen Zugang zum Leben und Werk der aus Paderborn stammenden jüdischen Autorin Jenny Aloni (1917-1993). Jenny Aloni emigrierte 1938 nach Palästina und verfasste dort ein umfangreiches Werk, das sie zur bedeutendsten Schriftstellerin ihrer Generation in Israel werden ließ. Durch die Verknüpfung von

Bildern aus ihrem Leben mit ihrer Hör-collage „Menschen gehen, Häuser bleiben“ (WDR 1971) werden die Person Alonis und das für die Installation zentrale Thema der „Fremde“ für Besucher erfahrbar. Eine Lesecke lädt zum Stöbern und Verweilen ein. Die „Begegnung“ mit Jenny Aloni wurde durch die Unterstützung des Universitätsarchiv Paderborn und des WDR möglich. Zum Abschluss der Ausstellung bietet die Rezitatorin und Performance-Künstlerin Anna Stern am 12. Mai eine

Lesung aus Jenny Alonis Hauptwerk „Der Wartesaal“. Die Finissage beginnt um 16 Uhr.

Karten zu der Lesung kosten im Vorverkauf acht Euro (ermäßigt sechs Euro). Erhältlich sind sie unter anderem in den „Glocke“-Geschäftsstellen und unter www.reservix.de

Weitere Informationen unter w 02529 / 9455 90 und www.kulturgut-nottbeck.de

Urheberinformation: Alle Rechte vorbehalten - Die Glocke, Verlag E. Holterdorf GmbH und Co. KG

Deutschlandfunk vom 18.02.2019

Autor: Nele Rößler

Soziale Pflege-Roboter setzen sich nur langsam durch

Soziale Roboter werden in der Seniorenbetreuung schon länger erprobt. Die Interaktion Mensch-Maschine scheint gute Ergebnisse zu bringen. Dennoch ist der Schritt vom Pilotprojekt zum flächendeckenden Einsatz noch nicht gemacht.

„Ja, du bist mein Mädchen...“ Die 83-jährige Irmgard Dollinger aus einem Seniorenzentrum in Köln hat Rosie auf dem Schoß. „Für alte Leute ist es mal ganz gut.“

Rosie ist eine weiße Roboter-Robbe, das Modell ist erhältlich in den Farben braun, rosa und grau. Sie ist zirka einen halben Meter lang und wiegt fast drei Kilogramm. Es handelt sich um einen therapeutischen Roboter des Modells Paro: Paro verfügt über Sensoren und künstliche Intelligenz, um ein lebendiges Robbenbaby zu simulieren.

Laut des Entwicklers Takanori Shibata ist Paro eine medikamentenfreie Alternative, um die Stimmung von Patienten zu verbessern. Er reduziere Angstzustände und Schmerzen, verbessere die Schlafqualität und verringere das Gefühl von Einsamkeit. „Manchmal bin ich schon ein bisschen traurig. Aber wenn ich sie hier sehe, dann vergeht das.“

Paro gilt als Vorreiter auf dem Gebiet

der sozialen Roboter. Seit 1993 wird an ihm geforscht. Mittlerweile sind weltweit über 4.000 Paro-Robben in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen im Einsatz. In mehr als 30 Ländern wird er in der Palliativbetreuung von Krebspatienten oder bei Kindern mit Autismus eingesetzt – vor allem aber bei demenzkranken Menschen und Senioren.

Das Einsatzfeld ähnelt jenem von Tiertherapien, nur dass lebendige Tiere eben oft nicht dorthin dürfen, wo Paro mit seinem speziellen antibakteriellen Fell den Hygienestandards genügt. „Wir haben im Haus auch Hunde, aber das ist mir zu gefährlich“, sagt Irmgard Dollinger. **Starke Reaktion auch bei nicht demenzen Menschen**

Die Kosten pro Robbe liegen bei zirka 5.000 Euro. In Deutschland nutzen über 40 Pflegeeinrichtungen Paro, unter anderem das Seniorenzentrum Arnold-Overzier-Haus in Köln, wo der Roboter Rosie heißt. Die Leiterin der Einrich-

tung, Elisabeth Römisch:

„Das ist wirklich erstaunlich, dass sowohl demente wie auch nicht demente Bewohner ganz stark reagieren. Auch Männer, da würde man ja denken, die reagieren da schlecht drauf. Aber es gibt auch viele Männer, die reagieren total auf Rosie. Und es gibt einzelne Bewohner, die mögen das nicht. Aber insgesamt würde ich sagen, Rosie hat eine Erfolgsgeschichte.“

Als „soziale Roboter“, im Englischen „social robot“, werden Maschinen bezeichnet, die mit Menschen interagieren, indem sie die Regeln sozialer Kommunikation befolgen. Soziale Roboter sind außerdem in der Lage zu lernen: Sie schauen sich Verhaltensmuster ab und erkennen Stimmen nach einiger Zeit.

Professor Jens Lüssem vom Fachbereich angewandte Informatik der Fachhochschule Kiel erklärt: „Ich muss Kommunikationsmöglichkeiten anbie-

ten und die eben so anbieten, dass ein menschlicher Interaktionspartner auch in der Lage ist, einem Roboter dann entsprechende Befehle zu erteilen und Fragen zu stellen“.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat in sozialen Robotern bereits Helfer vor allem in der Seniorenbetreuung erkannt – und fördert Pilotprojekte in diesem Bereich momentan mit fast zehn Millionen Euro. Unter anderem während des „Wissenschaftsjahres 2019“, das unter dem Motto „Künstliche Intelligenz“ steht – und im Wissenschaftsjahr 2018, das „Arbeitswelten der Zukunft“ hieß. **Von der Haushaltshilfe zur Seniorenbetreuung** In dessen Rahmen tourte Robbie im vergangenen Jahr durch Deutschland. Er ist 1,20 Meter groß und mit weißem Plastik verkleidet. Seine Erscheinung ist der eines Menschen nachgeahmt, damit ist er ein humanoider Roboter.

„Ich kann mich ganz gut bewegen, kann hören, sehen, sprechen und sogar Emotionen erkennen. Im letzten Jahr habe ich zusammen mit den Pflégern und Senioren bereits einiges gelernt. Zum Beispiel Thai-Chi und Memory spielen, Fragen beantworten, singen, tanzen, Witze erzählen – und so vielleicht Menschen etwas Freude und Anregung bringen.“

Robbie basiert auf dem Modell Pepper des japanischen Konzerns Softbank. Im Juni 2015 kam der Roboter in Japan auf den Markt, Kosten: 1.650 Dollar. Ursprünglich war er als eine Art Haushaltshilfe gedacht. Hotelketten nutzen ihn im Empfang. Schulen haben Interesse angemeldet. Nach Europa hat Softbank mittlerweile rund 12.000 Pepper-Roboter verkauft.

Im Gegensatz zu der Robbe Paro – die nach einer gewissen Anwendungszeit zum Beispiel Stimmen erkennt, aber an sich so eingesetzt werden kann, wie sie geliefert wird – muss Peppers Software an das jeweilige Einsatzgebiet angepasst werden.

Ein Team aus Wissenschaftlern der Universität Siegen und der Fachhochschule Kiel hat Pepper für die Seniorenbetreuung programmiert. So ist das Roboter-Modell Pepper zu dem individuellen Roboter Robbie geworden.

Vom Bildschirm, der auf seiner Brust hängt, können Senioren Lieder auswählen, die sie mit Robbie singen wollen.

„Es dient der Aktivierung, also es ist schon eine Form der Beschäftigung,

aber Aktivierung ist ja auch gleichzeitig Prävention, und so ist es indirekt auch ein Stück weit Therapie“, erklärt Professor Rainer Wieching, Präventionsforscher an der Universität Siegen. Er stellte Robbie, der im Hintergrund lacht, auf einer Veranstaltung der Barmer-Pflege- und Krankenkasse Ende vergangenen Jahres vor. Das Thema: „Zukunft Pflege – Maschine statt Mensch“.

Dort anwesend war auch der Bevollmächtigte der Bundesregierung für Pflege, Andreas Westerfellhaus von der CDU:

„Wir müssen erst mal in der Politik öffentlich ganz klar darstellen, wenn wir über Digitalisierung und Robotik denn dann in der Pflege reden, was meinen wir damit? Nämlich Unterstützung: Werkzeuge, die die Arbeit für pflegende Angehörige und für Pflegenden denn dann erleichtern, aber niemals ersetzen, weil Pflege ist Kommunikation, ist soziale Kommunikation, ist beobachtungsgeprägt, kann nur von Mensch zu Mensch dann auch umgesetzt werden.“ **Ergänzung zum menschlichen Kontakt**

Die Angst, dass soziale Roboter Pflegekräfte ersetzen könnten, dass maschinelle Interaktion demnächst menschliche Zuwendung verdrängen werde, war bis zur Einführung von „Rosie“ beziehungsweise Paro auch im Arnold-Overzier-Haus in Köln zu spüren, erzählt die Leiterin Elisabeth Römisch.

„Ein Roboter in der Pflege – und da werden Arbeitsplätze abgebaut..., da mussten wir richtig Überzeugungsarbeit leisten.“

Sie sieht Paro aber nur als Ergänzung zum menschlichen Kontakt. Ersetzen solle und könne Paro niemanden. Katharina Schenk, die Leiterin der „Tagesgestaltung“ des Seniorenheims, sagt, dass bei ihnen gar keine Arbeitsplätze wegen Paro abgebaut werden könnten.

„Wir müssen das betreuen, und wir betreuen das, wenn da irgendwas hoch kommt bei dem Bewohner, wenn da irgendwas auftritt, wir müssen da sein, um das zu begleiten. Ich glaube auch, gerade dementiell veränderte Bewohner, die das vielleicht auch wirklich als lebendes Wesen sehen, die wären völlig überfordert, wenn wir sie damit alleine lassen.“

Ähnlich wie Hunde in einer Tiertherapie übernimmt Paro keine Aufgaben, die sonst Menschen ausführen würden. Anders ist es bei dem humanoiden

Roboter Pepper. Er unterhält Senioren, in dem er mit ihnen singt oder Spiele spielt. Aber auch diese Art von Robotern funktioniert nicht so, dass wirklich Personal eingespart werden könne, sagt Johanna Knüppel vom Deutschen Berufsverband für Pflegeberufe.

„Ich habe kürzlich einen mal live erlebt, im Einsatz. Ich muss persönlich sagen, ich war schon einigermaßen ernüchtert. Mein Eindruck ist, dass dieser Hype um den Einsatz von Robotern, gerade in der Pflege, womöglich deutlich überschätzt wird.“ **Pflegekräfte sehen soziale Roboter skeptisch**

Der von Knüppel beobachtete Roboter sollte nachts zum Beispiel demenzkranke Patienten davon abhalten, die Pflegeeinrichtung zu verlassen – das habe überhaupt nicht funktioniert. Geld gespart werde mit Pepper und Paro definitiv nicht. Nicht nur die Anschaffung, auch Wartung und Reparaturen seien teuer, sagt Knüppel. Zudem fehlten durch Anschaffungen dieser Art die Mittel, um mehr Pflegekräfte einzustellen oder sie besser zu bezahlen.

„Wenn also dieses Geld, was für Robotik ausgegeben wird, was nur ein sehr begrenztes Einsatzspektrum hat, an anderer Stelle fehlt, wo es dringend gebraucht wird – dann ist das sehr kritisch zu bewerten.“

Pflegekräfte seien sozialen Robotern gegenüber generell skeptisch. „Weil sie den Verlust menschlicher Wärme und psychischer und physischer Zuwendung befürchten“, sagt Kirsten Thommes von der Universität Paderborn, die die Akzeptanz von sozialen Robotern untersucht.

„Ältere Bürger und deren Angehörige legen Wert darauf, dass sie die Wahl haben für und gegen den Einsatz von Robotern. Die Wahlfreiheit reicht für sie aus, dass sie auch den Einsatz von sozialen Robotern akzeptieren würden.“ **Roboter-Entwicklern fehlt der soziale Hintergrund**

Auch in Japan, wo Roboter wesentlich unkritischer gesehen werden als in Deutschland, haben sie sich bisher nicht so stark durchgesetzt wie erwartet. Ein Grund: Oft saßen Techniker an der Entwicklung, die von Pflege wenig verstünden, erklärt Professorin Wendy Moyle von der Brisbane University.

„Da ist viel Interesse, weil sie die älteste Bevölkerung der Welt haben und die geringste Anzahl an Menschen, die sich um die Senioren kümmern können. Aber

die Japaner sind nicht wirklich gut darin, Ingenieure in den Prozess zu integrieren.“

Aber Fachleute, die die Software der Roboter an den Pflegebereich anpassen können, fehlen hier wie dort, sagt Jens Lüssem von der Fachhochschule Kiel. „Da sind auch erst Ansätze vorhanden, das ist noch nicht soweit gegeben, dass man sagen könnte: Da gibt es sowas wie einen App-Store, wo man ganz viele Angebote bekommt für den Kontext Pflege.“

In allen Bereichen seien Informatiker gefragt, erklärt Lüssem. Und in anderen Branchen werde eben besser bezahlt als in der Pflege. Nicht zuletzt sei so ein Roboter eben nicht ganz billig, auch wenn die Preise bereits gefallen seien. „Man muss ja in irgendeiner Form sehen, dass eine Einrichtung auch die Anschaffung eines Roboters in irgendeiner Form bezahlt bekommen muss. Da muss es Möglichkeiten geben, wie man das tut.“ **Krankenkasse zahlt in Deutschland nicht**

Seit 2009 ist Paro in Deutschland auf dem Markt. Die gesetzlichen Krankenkassen übernehmen in Einzelfällen die Kosten für die Robbe, weil sie soziale Roboter über das Präventionsgesetz finanzieren können. Aber der bürokratische Aufwand scheint Einrichtungen oft von der Beantragung abzuhalten.

Den Paro des Seniorenzentrums Arnold-Overzier-Haus in Köln hat der Förderverein der Einrichtung bezahlt. Dass die Kassen den einzelnen Versicherten eine Roboter-Robbe bezahlten, fände die Leiterin der Einrichtung Elisabeth Römisch nicht gut.

„Wenn die Krankenkasse das übernehmen würde, dann wäre das ja eine Einzelfallsache, dann kann ja nur der Bewohner von der Robbe profitieren, das wäre ja für uns viel zu kompliziert.“

In den USA wird die Behandlung mit Paro von den Kassen erstattet, so der Entwickler von Paro, Takanori Shibata. „In den USA erstattet Medicare, die Krankenversicherung für Menschen über 65 Jahre, eine Therapie mit Paro für Schmerz- und Angstpatienten sowie Menschen mit Depressionen oder Verhaltensproblemen, Demenz, Traumata, Krebs und ähnlichen Krankheiten.“

Die US-amerikanische Lebens- und Arzneimittelbehörde hat Paro 2009 als Medizinprodukt zertifiziert. In Deutschland ist das sogenannte Pflegehilfsmittel- und Hilfsmittelverzeichnis noch

nicht auf Roboter als Hilfsmittel eingestellt – so müssten sie deklariert werden, damit die Kassen sie bezahlen.

Aber der gemeinsame Bundesausschuss des Gesundheitswesens, der den Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenkassen mitbestimmt, hat sie auf der Agenda. Damit soziale Roboter zur Kas senleistung werden, müsse aber noch einiges passieren, sagt Heiner Beckmann, Landesgeschäftsführer der Kranken- und Pflegekasse Barmer Nordrhein-Westfalen.

„Bis die Forschung so weit ist, dass Roboter in den Pflegealltag integriert werden können und Pflegende und pflegende Angehörige unterstützen, braucht es ganz klare gesetzlichen Regelungen der Politik in puncto Qualität, Haftung und Finanzierung.“

Solche kann es aber nur bei besserer Erkenntnislage geben, sagt Rainer Wieching von der Universität Siegen. Er hofft, dass die Pflegekassen Pepper zukünftig bezuschussen: „Dazu müssen wir aber Studien durchführen, dass wir diese Evidenz der Qualitätsverbesserung auch nachweisen können, dass sich vielleicht die Fähigkeiten länger stabilisieren der Bewohner, dass sie fitter sind, das müssen wir halt durch Studien nachweisen.“

Wieching möchte jetzt damit anfangen, Langzeitdaten zu sammeln. „Bis jetzt haben wir eigentlich nur die Akzeptanz im Kurzzeitkontakt exploriert, das hat ziemlich gut funktioniert.“ **„Merkbare Auswirkungen auf Depressionen“**

Paros Entwickler Shibata sieht es als belegt an, dass durch Paro die Medikamenteneinnahmen von Patienten reduziert werden können. Dazu führt er eine Studie der US-amerikanischen Pflegewissenschaftlerin Sandra Petersen von der University of Texas an.

„Da waren merkbare Auswirkungen auf Depressionen und Angstzustände. Außerdem haben wir gemerkt, dass weniger Medikamente gegen Schmerzen gegeben werden mussten. Genauso wie weniger psychoaktive Medikamente, die zur Verhaltenskontrolle gegeben werden. Und weniger Schmerzmittel sowie Medikamente gegen Schlafstörungen. Die Studienteilnehmer verringerten ihre Medikamenteneinnahmen um 33 Prozent.“

Momentan seien soziale Roboter als Therapiemöglichkeit aber noch nicht wirklich anerkannt. Ärzte verschrieben noch immer eher Medikamente, und

Patienten würden dies auch erwarten, so Petersen.

Um die Wirksamkeit wirklich belegen zu können, müssten aber noch mehr Studien mit mehr Teilnehmern und in unterschiedlichen Umgebungen gemacht werden, sagt Sandra Petersen. **„Soziale Roboter geben Lebensqualität“**

Wendy Moyle vom Gesundheitsinstitut der Brisbane University sieht das ähnlich. Eine Übersichtsstudie zum Einfluss von sozialen Robotern auf die Gesundheit von Senioren habe ein gemischtes Bild ergeben, sagt Moyle. Sicher ist sie sich aber darin:

„Es lohnt sich bestimmt, sich mehr mit sozialen Robotern zu beschäftigen. Sie haben sicherlich einige Auswirkungen und unterstützen Menschen dabei, am Leben teilzunehmen, sie geben Lebensqualität und helfen, sich besser zu fühlen mit sich selbst und der Umgebung.“ Moyle konnte zwar keine Medikamentenreduktion bei den Patienten feststellen, aber ...

„Das liegt nicht daran, dass es den Menschen nicht besser geht. Es liegt an den medizinischen Abläufen: Ärzte untersuchen die Patienten nicht so oft und man denkt nicht daran, ihnen weniger Medikamente zu geben.“

Wendy Moyle hat mit Pharmakonzernen zusammen gearbeitet, die ihre Meinung zu nicht-pharmakologischen Therapiemöglichkeiten wie sozialen Robotern stark geändert hätten. Die Namen der Unternehmen möchte sie aber nicht nennen.

„In der Vergangenheit haben sie nie wirklich über psycho-soziale oder nicht-pharmakologische Eingriffe irgendeiner Art nachgedacht. Jetzt merken sie, dass viele Medikamente schlimme Nebenwirkungen haben, dass sie teuer sind und nicht alle Probleme beheben. Einige Pharmakonzerne schauen jetzt nach anderen Möglichkeiten wie Robotern, die zusätzlich zu Medikamenten eingesetzt werden können.“

Rainer Wieching von der Uni Siegen, der mit Pepper arbeitet, meint, soziale Roboter und die Pharmaindustrie hätten ohnehin nichts miteinander zu tun.

„Es gibt halt die Roboterhersteller, die sind natürlich daran interessiert, das in die Praxis zu bekommen. Da reden wir nicht nur über die Altenpflege, da reden wir auch über Krankenpflege, da reden wir über Kinder- und Jugendliche, und dann gibts natürlich die Betreiber von Pflegeeinrichtungen, die haben ja massi-

ven Fachkräftemangel, und die suchen natürlich nach Unterstützung und Alternativen, um auch einfach eine Entlastung gewährleisten zu können.“

Wieching schätzt, dass soziale Roboter bis 2025 flächendeckend in der Seniorenbetreuung eingesetzt werden – unter einer Bedingung: Dass Investitionen aus der Wirtschaft kommen. **Hersteller und Einrichtung haften für Roboter**

Momentan ist dem Bundesverband der Arzneimittel-Hersteller, dem mitgliederstärksten Verband der Branche, kein Unternehmen bekannt, das mit sozialen Robotern arbeitet oder an ihnen forscht. Auf Anfrage antwortet die Pressestelle aber:

„Der Bundesverband der Arzneimittel-Hersteller steht den Möglichkeiten, digitale Lösungen zum Wohle der Patienten zu nutzen, grundsätzlich offen gegenüber. Das gilt auch für mögliche künftige Anwendungen von Social Robots. Entscheidend ist dabei, dass jede digitale Lösung höchsten Ansprüchen bei

Datenschutz und Sicherheit genügen muss – vor allem im sensiblen Gesundheitsbereich.“

Bis jetzt haften die Roboter-Hersteller sowie die Einrichtungen, die die Roboter nutzen, wenn etwas passiert. Wenn die sozialen Roboter intelligenter werden, müsse sich in der Gesetzgebung aber etwas ändern, sagt Alexander Duisberg, ein Rechtsanwalt, der auf digitale Themen spezialisiert ist.

Das gleiche gilt für den Datenschutz, so der Informatiker Jens Lüsssem von der Fachhochschule Kiel. Anders als in Ländern wie China oder den USA, wo der technische Fortschritt im Vordergrund stehe, sei man in Deutschland durch die Datenschutzgrundverordnung gut abgesichert. Zumindest so lange die sozialen Roboter auf ihrem jetzigen Fähigkeitsstand bleiben.

„Momentan ist es in Europa eben so, dass auf die Dinge stark geachtet wird, was meiner Ansicht nach ein Vorteil ist.“ **„Die erkennt Ihre Stimme“**

Datenschutz ist auch in dem Seniorenheim Arnold-Overzier Haus in Köln ein Thema. Die Robbe Paro erkennt dort mittlerweile die Stimme der Bewohnerin Irmgard Dollinger.

„Da sehen Sie, die reagiert auf Sie. / Ja, die kennt mich. / Die erkennt Ihre Stimme.“

Katharina Schenk, Leiterin der Tagesgestaltung: „Also es setzen nicht alle Mitarbeiter die Robbe ein, weil sie einfach Sorge haben, dadurch, dass die Robbe Sensoren hat, dass sie vielleicht gehört werden, abgehört werden.“

Momentan können soziale Roboter die Pflege nicht revolutionieren – schon aus technischen Gründen. Es ist, zumindest in Deutschland, auch nicht erwünscht. Paro, Pepper und Co. ersetzen keine Arbeitskräfte. Aber in Zukunft könnten Sie ein Bestandteil der Seniorenbetreuung werden – vorausgesetzt, es ist gewollt.